Gerhard Henschel

Schelmenroman

Hoffmann und Campe

1781

Gerhard Henschel

SCHELMENROMAN

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2024
Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück, Hannover
Umschlaggestaltung: Vivian Bencs © Hoffmann und Campe
Umschlagfoto: Martin-Schlosser-Archiv
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Minion
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-01664-2

HOFFMANN UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Schelmenroman

In Frankfurt erwarteten mich postalische Geburtstagsgrüße von Kerstin, Andrea, Oma und den Blums, und meine gute alte Patentante Dagmar riet mir telefonisch, meine Jugend zu genießen: »Wenn du erstmal fünfzig bist und ’n dicken Bierbauch hast, wirst du an meine Worte zurückdenken!«

32 war ich jetzt. Ein ausbaufähiges Alter. Und ich war privilegiert: 5,6 Milliarden Menschen lebten mittlerweile auf der Erde, aber nur einem winzigen Bruchteil davon ging es so gut wie mir. Ich hatte eine halbe Stelle in der *Titanic*-Redaktion, ein Zimmer in einer Zweier-WG mit Heribert Lenz im Frankfurter Nordend und einen munter wachsenden Freundeskreis, und soweit ich wußte, war ich kerngesund. Die Zukunft konnte kommen.

Von dem rechtsgestrickten Medienmogul Silvio Berlusconi, der in Italien mit der Regierungsbildung beauftragt worden war, hielt Heribert nicht viel. »Der sieht doch wie der letzte Ölprinz aus«, sagte er, als die *Tagesschau* lief. »Den könntest du mir auf ’n Bauch binden, und ich würde trotzdem keine Kinder mit dem machen!«

In der Redaktion schwärmte der gelernte Maoist Christian Schmidt von dem hochverschuldet untergetauchten Frankfurter Baulöwen Jürgen Schneider, der offene Handwerkerrechnungen in Höhe von fünfzig Millionen Mark zurückgelassen hatte: »Der fügt dem Kapitalismus im Alleingang mehr Schaden zu, als es die Jusos im gesamten letzten Vierteljahrhundert geschafft haben! Ich wette, daß er jetzt mit den Anführern der Naxaliten irgendwo im indischen Dschungel zusammensitzt und die nächsten Schritte

auf dem Weg zur Weltrevolution erörtert. Sieg im Volkskrieg – betrügerischer Bankrott im eigenen Land!«

Wer denn bitteschön die Naxaliten seien, fragte Heribert, und Christian tat ihm Bescheid: »Das sind marxistisch-leninistische Untergrundkämpfer, die das gleiche Ziel verfolgen wie Jürgen Schneider – den Klassenfeind zu vernichten!«

»Vielleicht hockt er aber auch in ’nem Hinterzimmer der Taverne Wachelstubb in Bockenheim und versäuft die Milliarden, die er sich bei den Banken ergaunert hat«, warf Achim Greser ein.

Der Chefredakteur Hans Zippert behauptete jedoch, Schneider habe ihm soeben glaubwürdig versichert, daß an der ganzen Sache nichts dran sei. »In Wirklichkeit verlegt er nämlich Kinderbücher. Die guten Schneider-Bücher! Kennt ihr doch. ›Die Jungens von Burg Schreckenstein‹, ›Lustige Streiche mit Hanni und Nanni‹ und so weiter.«

»Kinder lieben Schneider-Bücher!« schrie Thomas Gsella dazwischen, und dann widmeten sich alle wieder ihrem jeweiligen Murks.

Seiner neuen Kolumne hatte Max Goldt ein Foto des bodenlos scheußlichen Bahnhofs von Emden beigefügt und dazugeschrieben:

Der Bahnhof von Emden braucht sich hinter den Bahnhöfen von Stuttgart und Leipzig nicht zu verstecken. Nett wäre es, wenn er es trotzdem täte.

Das bereitete mir viel Freude.

Auf dem Cover der neuen Ausgabe war Johannes Rau, der Bundespräsidentschaftskandidat der SPD, als Schnabeltier zu sehen.

Muß das wirklich sein?
EIN PRÄSIDENT,
DER EIER LEGT!

Sehr schön fand ich auch immer die gezeichneten Witze von Kamagurka. Diesmal war einer dabei, in dem ein Trottel in einem Museum seine rechte Hand betastete und sagte: »Meine Hand im Museum, wer hätte das gedacht!« Und ein grimmiger Wärter rief: »Nicht anfassen, bitte!«

Der Layouter Tom Hintner suchte am Feierabend mal wieder verzweifelt nach seinen Autoschlüsseln, und Christian entbot uns den üblichen Abschiedsgruß: »Adjöh, Jenossen! Ick fahr heeme, und da wer’ ick mir ärrßma janz jepfleecht een’ vonna Palme wedeln! Mit deutscha Jründlichkeit!«

Süße Frühlingsdüfte umkirrten mich, als ich am Sonnabend in der baden-württembergischen Ortschaft Geislingen an der Steige vom Bahnhof zum sogenannten Maikäferhäusle spazierte, um dort zu lesen: Gerüche, die unverkennbar dem Zweck dienten, uns Erdenbürger einander näherzubringen, damit wir nicht ausstarben.

Zu meiner Lesung kamen aber nur sieben Zahlende, und auch der Rest des Abends nahm einen durchwachsenen Verlauf. Die freundliche Veranstalterin chauffierte mich ins gut dreißig Kilometer entfernte Neu-Ulm, wo ein Hotelzimmer auf mich wartete, doch wir suchten erst noch eine Discothek auf, in der eine Western-Party stieg. Danach paßte mein Hotelzimmertürschlüssel dummerweise nur noch so schlecht ins Schloß, daß ich mir beim Aufschließen den rechten Zeigefinger aufriß. Weil die Deckenlampen streikten, mußte ich die blutende Wunde im Dunkeln verarzten, mit Toilettenpapier, und es legte sich mir aufs Gemüt, daß meine Geliebte Kerstin, deren Mann nichts von mir wissen durfte, jetzt nach Japan flog, wo sie bis zum Ende des Sommers von einem Stipendium zu leben plante.

Was nutzten einem die schönsten Frühlingsgefühle, wenn es keine Zielperson gab, auf die man sie richten konnte?

Als ich wieder in Frankfurt einlief, war Heribert mißgelaunt, weil die Eintracht nur einen Punkt aus ihrem Heimspiel gegen den HSV geholt hatte, und aus Portsmouth berichtete meine alte Freundin Kathrin Passig mir brieflich, daß es auch dort nicht zum besten stehe:

Kaum hat es zehn Grad über Null, stapfen die Engländer alle in kurzen Hosen in der Öffentlichkeit herum, was recht ekelhaft aussieht. Der männliche Engländer wird aber schon in der Grund-

schule dadurch verdorben, daß er das ganze Jahr lang, auch im kalten Winter, kurze Hosen und Kniestrümpfe tragen muß. Bei den englischen Mädels erfreuen sich im Moment dämliche Zöpfchen einer gottlosen Beliebtheit, damit sehen sie aus wie acht Jahre alt, aber das ist wohl Sinn der Sache. Das gibt es allerdings erst seit wenigen Wochen, daß sie alle diese zwei Pinsel tragen, und wer das nicht hat, der hat aufgeschneckelte Björk-Beulen am Kopf. Es sieht spuckhäßlich aus, weil die Engländerinnen ja gerade nicht wie niedliche kleine Isländerinnen aussehen, sondern wie schreckliche, großmöpsige Scharteken.

Aber bald setzt man mich ja wieder auf freien Fuß, und ich darf zurück ins gelobte Land, wo es Kabelfernsehen, zumindest bei anderen Menschen, und Kartoffelchips und Turnschuhe gibt.

Sie fragte dann, ob ich etwas mitgebracht haben wolle:

Langsam wird es Zeit, eventuelle Wünsche anzumelden, aber es gibt ja in England eigentlich eh nur Sachen, wo man ganz froh ist, daß man sie anderswo nicht kaufen kann. Und das einzige, was hier besser ist, nämlich die Kino-Eintrittspreise, kann man nicht mitnehmen.

Brauchte ich irgendwas aus England?

Ein Autogramm von Bobby Moore wäre hübsch gewesen, dem Fußballspieler, der die englische Nationalmannschaft 1966 im WM-Finale als Kapitän angeführt hatte, aber damit hätte ich Kathrin überfordert, und außerdem war er bereits verstorben.

Hilmar Kopper, der Chef der Deutschen Bank, sah die fünfzig Millionen Mark, um die Jürgen Schneider seine Handwerker betrogen hatte, als »Peanuts« an, und dafür bekam er gehörig Gegenwind.

Bei der Montagskonferenz in der *Titanic*-Redaktion tat Robert Gernhardt allerdings kund, daß Kopper nicht ganz verkehrt sein könne, denn er habe sich im *FAZ-Magazin* als Gernhardt-Fan zu erkennen gegeben. »In seinem Hause würden fast täglich meine Gedichte zitiert, hat er gesagt …«

»Und was hast du ihm dafür gezahlt?« fragte Hans Zippert.

Er gebe ja gern zu, daß er schon viele Kritiker bestochen habe,

erwiderte Gernhardt, aber Kopper gehöre nicht dazu. In dessen Fall scheine das aufrichtige Ehrfurcht zu sein.

»Leute«, rief Christian, »so kommen wir doch nicht weiter!« Wir sollten ihm lieber mal erklären, was der Kritiker Wolfram Schütte mit seiner Bemerkung in der *Frankfurter Rundschau* gemeint habe, daß Pier Paolo Pasolinis »nietzscheanisches Lachen« einem heute »im Halse steckenbleiben« könne. »Weiß einer von euch, was Schütte uns damit sagen will?«

»Durchaus«, sagte Peter Knorr. »Bei mir ist das aber eher so 'ne Art schopenhauerisches Lachen …«

»Also, wenn mir mal was im Halse steckenbleibt, dann nur ein homerisches Gelächter«, verkündete Gernhardt. »Darunter mach ich's nicht!«

»Und wie sieht das aus, wenn Wolfram Schütte Pasolinis nietzscheanisches Lachen im Halse steckenbleibt?« fragte Christian.

»Wie wenn der Mops mit der Wurst über 'n Spucknapf springt«, mutmaßte Heribert, während Chlodwig Poth, der fast nie irgendwas sagte, mißmutig in dem Lifestyle-Magazin *Max* blätterte und Achim eine Skizze entwarf: Friedrich Nietzsche mit Monstertitten.

Ob es so ähnlich wohl auch in der Münchner Redaktion der humoristischen Wochenschrift *Fliegende Blätter* zugegangen war, als Wilhelm Busch zu deren Mitarbeitern gehört hatte?

Bei den ersten freien Wahlen in Südafrika hatte Nelson Mandelas Partei ANC die absolute Mehrheit gewonnen, und zugleich fanden in Ruanda Massaker statt, auch an Waisenkindern und Rotkreuzhelfern. In der *Tagesschau* sah man eine Wasserleiche, die auf einem Grenzfluß zwischen Ruanda und Tansania vorübertrieb – eine von täglich ungefähr siebenhundert, wie es hieß.

Am Mittwochabend wurde die Zahl der Todesopfer des ruandischen Stammeskriegs bereits auf mehr als zweihunderttausend geschätzt.

»Da fällt einem nix mehr ein«, sagte Heribert.

In die »Liste ekliger Wörter«, die Wiglaf Droste und ich einmal monatlich zusammenstellten – er als freier Mitarbeiter und ich als

Redakteur –, nahmen wir unter anderem die Begriffe »MultiCash Plus-Programm«, »Slim-O-Matic«, »Rockbüro Leipzig«, »Aachener Pflümli«, »Bendzko Immobilien« und »McDonald's Power-Wahl-Frühstück« auf. Der Born, aus dem solche Wörter sprudelten, schien niemals zu versiegen.

»Und was sagt ihr zum Tarifstreit in der Textilindustrie, ihr Schöngeister, die ihr euch nur für euer eigenes Fortkommen interessiert, während wir deutschen Weber darben wie zu Gerhart Hauptmanns Zeiten?« wurden Thomas, Heribert und ich von Achim gefragt, als wir abends, wie so oft, in der Gastwirtschaft Horizont an der Friedberger Landstraße beisammensaßen. »Ihr habt's ja vielleicht schon gehört – der Versuch, im Tarifbezirk Westfalen-Osnabrück einen Pilotabschluß zu erreichen, ist fehlgeschlagen!«

Er habe in den Nachrichten gehört, daß da auf regionaler Ebene weiterverhandelt werden solle, sagte Thomas.

»Ach, komm!« rief Achim. »Das ist doch die typische Hinhaltetaktik der kapitalistischen Blutsauger! Die wollen dadurch Proletarier wie mich ermüden, weil sie genau wissen, daß wir wöchentlich hundert Stunden am Webstuhl hocken, um die Feinripphemden für die Herren da oben zu produzieren, und daß uns deshalb der lange Atem fehlt, den wir brauchen, um die Unternehmerseite mit einer tarifbezirksübergreifenden Strategie auszuhebeln und den überfälligen Generalstreik einzuläuten, so wie damals, als wir nach dem Kieler Matrosenaufstand kurz davor gewesen sind, in Deutschland eine Räterepublik einzuführen, die alten Zöpfe abzuschneiden und die Aristokraten an die Laterne zu hängen!«

Da Achim sehr laut geworden war, blickten zwei Leute vom Nachbartisch herüber. Sie schienen sich zu fragen, ob bei uns gleich auch die Fäuste sprächen, und Achim gab dieser Befürchtung weitere Nahrung, indem er schrie: »Mann der Arbeit, aufgewacht! Und erkenne deine Macht! Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will!«

Das scheppernde Lachen, das er diesem Aufruf folgen ließ, besänftigte die Tischnachbarn ein wenig, und nachdem uns eine neue Runde Bier serviert worden war, erkundigte Heribert sich

bei Achim, ob er als Weber auch Negligés herstelle, und falls ja, ob es möglich sei, eines davon mit Rabatt im Werksverkauf zu erwerben.

»Trägst du denn gern Negligés?« fragte Thomas.

»Ich persönlich nicht«, behauptete Heribert, »aber meine Stiefgroßmutter väterlicherseits hat sich von mir zu ihrem diesjährigen Namenstag eins gewünscht …«

Nun wollten wir natürlich alle wissen, wie sie hieß, doch Heribert ließ sich sehr lange bitte, bis er mit dem Vornamen »Crescentia« herausrückte.

Das treffe sich sehr gut, sagte Achim, denn der Vatikan habe gerade eine Sonderanfertigung von Negligés zum Gedenken an die heilige Crescentia von Kaufbeuren in Auftrag gegeben. »Die ersten fünfzig Exemplare werden als Sammlerstücke vom Papst signiert. Wenn du willst, beschaff ich dir eins davon. Zum Freundschaftspreis!«

»Du, meine Oma würde sich echt totfreuen«, sagte Heribert beglückt, und darauf stießen wir an.

Am Freitag pinnte die unerschütterliche Redaktionssekretärin Birgit Staniewski neue Zeitungsberichte an die Korktafel: lauter gutgemeinte, aber durch und durch greuliche Lesungskritiken aus Provinzblättern. Hans Zippert und Christian Schmidt waren also »zwei exzellente, die Nordhalbkugel bewohnende Sprachgebrauchler«, Wiglaf Droste eine »Ärgerfeder« (»Am Ende hat das Publikum brüllend über den genialen Einfallspinsel gelacht und steht doch vor dem rauchenden Trümmerhaufen seiner Leib-, Herz- und Hirnwerte«) und Max Goldt ein »Pionier der frei assoziierenden, treff- und blicksicheren Querfeldein-Verarsche«. Ja, mehr noch:

Goldt ist eine gelehrige Spürnase in der »Neuen Frankfurter Schule«, jener juxigen Ironie-Bolzen um Gernhardt und Traxler, die seinerzeit in »Pardon« den Aufgespießten nur selten denselben gewährten.

Man kriegte Pickel davon, doch Christian nahm es mit Humor: »Wir sind hier eben die juxigen Ironie-Bolzen, mein lieber Schlosser, und je eher du das begreifst, desto besser für dich!«

Ein Ding der Unmöglichkeit war es, irgendwo auf der Frankfurter Zeil einen warmen Imbiß zu erstehen, bei dem es sich nicht um eine überteuerte Kalorienbombe handelte.

Infolgedessen nahm ich zu. Weil es in meiner WG keine Personenwaage gab, wußte ich zwar nicht, wieviel ich wog, aber ich sah, daß die Wasseroberfläche sich nur noch zögerlich über meiner Bauchdecke schloß, wenn ich in der Badewanne lag.

Aber sollte ich etwa regelmäßig Sport treiben?

Beim Frühstück las ich die *Frankfurter Rundschau*. Eurotunnel eingeweiht, Großbrand im Reaktorblock eines Schnellen Brüters im Ural, weiter Kämpfe in Ruanda, Bürgerkrieg in ganz Jemen …

Oh, und auf der Literaturseite stellte die Kritikerin Anne Hamilton fest, mein Buch »Das Blöken der Lämmer« über linken Kitsch biete »bei aller Schärfe zu wenig Gärsubstanz«.

Tja. Ich wußte doch, daß ich irgendwas vergessen hatte – die Gärsubstanz! Dafür war es jetzt aber zu spät.

Der Kulturredakteur Jörg Lau vertrat in der *taz* hingegen die Ansicht, ich hätte mich mit meinem Buch »um die Förderung des Stoffwechsels verdient gemacht«. So gingen die Meinungen auseinander …

In der *taz* stand auch ein Interview mit dem *konkret*-Herausgeber Hermann L. Gremliza. Darin erklärte er, daß er Helmut Kohl den Wahlsieg wünsche:

> *Weil's schlimmer wird, wenn's die anderen machen. Die müssen nämlich immer wieder beweisen, daß sie keine vaterlandslosen Gesellen sind. Die hauen erst richtig drauf. Und sie fühlen sich als Gutmenschen historisch legitimiert, überall die Menschenrechte zu regeln. Die Koalition, die zuerst deutsche Bomben werfen würde, wäre eine rot-grüne.*

Fast ein halbes Jahr war es noch hin bis zur nächsten Bundestagswahl. Die SPD setzte ihre Hoffnungen noch immer in den Kanzlerkandidaten Rudolf Scharping, der das geballte Charisma einer Büroklammer besaß. Vor diesem Männchen brauchte Kohl sich nicht zu ängstigen.

Mit einem Punkt Vorsprung vor Kaiserslautern wurde Bayern München am letzten Bundesligaspieltag Deutscher Meister, während Eintracht Frankfurt sich mit dem fünften Tabellenplatz abfinden mußte.

Heribert schäumte vor Wut. Er gebrauchte Kraftausdrücke, für die er als kleiner Junge aller Wahrscheinlichkeit nach körperlich gezüchtigt worden wäre, und er beklagte den mangelhaften Siegeswillen der Eintracht: »Wir waren in dieser Saison *so* nah dran, Martin! *So* nah! *Fünf Punkte* haben die Scheißbayern zeitweise hinter uns gelegen! Wir sind *Weltklasse* gewesen! Und dann haben wir in der Rückrunde alles vergeigt! Wie soll man denn da noch an Gott glauben?«

So waren wir Söhne der Erde: zu lieben gemacht und zu leiden.

Nach dem Einzug hatte ich meine Bücher in kunterbuntem Durcheinander eingeräumt. Jetzt nahm ich sie alle wieder heraus, sortierte sie und stellte sie zurück in die Regale. Dabei führte das Alphabet zu kuriosen Nachbarschaften: Theodor W. Adorno, Woody Allen, Eric Ambler und Günter Amendt rückten wieder ebenso eng zusammen wie Fjodor M. Dostojewski, Wiglaf Droste und Albrecht Dürer, und auf Walter Kempowski folgten Stephen King, Heinar Kipphardt und Heinrich von Kleist. Ob die wohl alle auch an einem Kaffeehaustisch so friedlich koexistiert hätten wie in meiner Bibliothek?

Was sich in der Welt so tat: In Bosnien-Herzegowina blockierten bosnische Serben internationale Hilfskonvois, in Südafrika wurde Nelson Mandela zum Präsidenten gewählt, in Italien paktierte der neue Ministerpräsident Silvio Berlusconi mit Neofaschisten, in Algerien muckte die »Islamische Heilsfront« auf, und Eckhard Henscheid lud mich brieflich zu einem sommerlichen Umtrunk ein:

> *Ich mach mich hin und herpendelnd etwas ins Ausland, hab aber mit Achim Greser wieder für Juni/Juli unsere legendäre Tankstellen-Bierabendreihe ins Auge gefaßt. Willst mit?*

Achim klärte mich auf: Es drehe sich bei diesen losen Zusam-

Gerhard Henschel im Hoffmann und Campe Verlag

Die Martin-Schlosser-Romane

»Eine grandiose Zeitreise von proust'schen Ausmaßen.« *NDR*

Seit der junge Martin Schlosser 2004 im Kindheitsroman seine Leser begeisterte, ist die Deutschlandchronik auf zehn Bände angewachsen. »Ergreifend, absurd und urkomisch« *(heute journal)* schildert der »Großmeister des lakonischen Humors und der trockenen Pointe« *(Hamburger Abendblatt)* das Heranwachsen seines Helden und zeichnet dabei das Porträt einer ganzen Epoche.

Kindheitsroman
496 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-40577-4

Bildungsroman
576 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-40450-0

Jugendroman
520 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-40041-0

Künstlerroman
576 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-40498-2

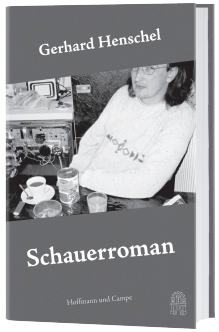
Liebesroman
576 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-40287-2

Arbeiterroman
528 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-40575-0

Abenteuerroman
572 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-40361-9

Erfolgsroman
608 Seiten, gebunden
ISBN 3-455-00377-2

Gerhard Henschel
Schauerroman
592 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-455-01199-9
Hoffmann und Campe

»Und wie ist das so in diesem Haus, das du geerbt hast?«,
fragte Max.
»Liegt da noch das Skelett von deinem Vater rum?«

Frühling 1992: In der Kreuzberger Wohngemeinschaft des dreißigjährigen Schriftstellers Martin Schlosser geht es drunter und drüber, aber seine ersten Bücher sind in Arbeit, und ihm lacht das Glück. Er zieht um die Häuser, tummelt sich mit Max Goldt und Rattelschneck auf Helgoland, freundet sich mit Eckhard Henscheid an, singt zu seiner eigenen Verwunderung eines Nachts Hand in Hand mit der Streetworkerin Domenica Niehoff im Vollmondschein einen Kanon und lernt auf seinen Lesereisen die neuen Bundesländer von ihren schwärzesten Seiten kennen. Nebenbei verliebt er sich immer öfter und bleibt trotzdem ein überzeugter Single, der die Pärchenbildung als Irrweg der Evolution betrachtet.
Im Herbst 1993 tritt Martin Schlosser in Frankfurt in die Redaktion des Satiremagazins *Titanic* ein. Damit beginnt für ihn ein neues Leben, während seinen verwitweten Vater in der emsländischen Kleinstadt Meppen allmählich die Kräfte verlassen und ein schauerliches Ende naht.